

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Donnerstag

(1828. No 62.)

22. Mai.

I m M a i.

Wieder grünet die Flur, Rosen entblüh'n dem Strauch,
Neu erwachet der Lenz, ladet zur Liebe ein;
Blumen beut er zum Kranze
Für die liebenden Bräute dar.

Liebend pflücket die Maid duftige Rosen aus,
Blickt zum Strauß sie und bringt ihrem Geliebten sie;

Rosend küßet der Jüngling
Ihr die rosige Wang' dafür.

In das lockige Haar windet die Liebende
Süßlich Weichheit und tritt vor den Geliebten hin,
Sinkt erröthend und schüchtern
An den liebenden Busen ihm.

Ah wann beutst du auch Ihr Rosen zum Kranze,
Mai?
Und wann windet auch Sie Blumen in's Locken-
haar?

Ah! wann sinket das Mädchen
An den liebenden Busen mir? —

J. N. Preyer.

Der H e y e n w a l d.

Märchen aus der Zeit Karl des Großen.

(Von Eduard Silesius.)

(Fortsetzung von No. 61.)

„Nicht für ungut, ihr Herren und Frauen,
wenn ich die Tafel aufhebe“ — sprach der Graf
treuherzig — die Glocke brummt eben zwölf, und mit
Sonnenaufgang muß der Bräutigam schon auf den
Beinen seyn. — Noch ein Mal auf das Wohl des
jungen Paares angeklungen, und dann freundliche
gute Nacht. — Der lustige Goldkopf hier soll uns
noch ein kurzes Abschiedsliedchen dazu singen; aber

was steht er so träumend am Fenster? — hat er
ausgescherzt für heute? —

Dem jungen Sängler, dessen zartfühlendem Ge-
müthe Unheimliches schwante bei dem dumpfen Gäh-
ren der unfreundlichen Natur draußen, war wirk-
lich bange und wehe zu Muthe; denn eben so leicht,
als zur Lust, wurde seine zartfühlende Seele auch
zur Traurigkeit angeregt. — Der Nachtsturm drau-
ßen brauste schwach, aber hohl, als wüthete er noch
in fernen Thälern, und werde erst später mit allen
seinen Schrecknissen heranzubrechen. Das Gewölke,
so am getrübbten Himmel herumschwamm, lag theils
in Gestalt eines ungeheuren Basilisken, aus dessen
Rachen der bleich glühende Mond hervorschimmerte,
in der Mitte des Himmelsdaches gedehnt, und nahte
an allen Grenzen des Gesichtskreises als Gewitter-
masse, wie ein hereinbrechendes unaufhaltsames Ge-
schick. — Die Eulen flatterten scharenweise an den
Fenstern vorüber, die grauen Jagdrüden heulten
gar jämmerlich in ihren Holzhütten — und die Kofse
stampften mit unruhigem Getrappel in den Stallun-
gen. Eine brennende Gewitterluft drückte jede Brust,
und entpreßte ihr unwillkürliche Seufzer. — Der
ferne Sturm brauste immer näher heran. —

„Was soll ich euch singen, ihr lieblichen Mai-
den“ sagte endlich der Jüngling seufzend zu den
Jungfrauen, die ihm ein Lied abzuschmeicheln ver-
suchten — vom verschwundenen Königssohn — von
der rachsüchtigen Zauberin — (bei diesen Worten
bebt Norbert zusammen) — oder ja, — weil jetzt
der Wind so heftig braust — hört ihr ihn? — er
schnaubt beinahe, wie eine erzürnte Menschenstim-
me! — von dem Jünglinge will ich singen, der sich
im Walde mit der Windbraut vermählt, die ihn

abgeholt, als er eine andere heimführen wollte,
es ist gar schauerlich anzuhören:

„Lieb Robert, lieb Robert, nun bist du ja mein!
Was schaust du so ernst und so traurig d'rein,
Indeß ich so innig mich freue?“ —
„Lieb Agnes, hinweg wenn die Geister uns seh'n,
Lieb Agnes, dann ist es um mich gescheh'n,
Sie rächen gebrochene Treue.“ —

„Hör Mädel — einst stand ich im Eichenwald —
Grimm fauste der Sturm und eisig kalt —
Hatt' meine Lust an dem Loben —
Riß eine Lock' aus dem Haupt' mir aus —
Dich frei' ich — rief ich durch's Sturmgebräuß,
Du segende Windsbraut dort oben!“ —

„Mein Robert, was schadet dir Windesgefauß? —
„Still Liebchen ford're den Geist nicht heraus — —
Kaum war das Wort mir entfahren,
So warf mich zu Boden der wirbelnde Wind,
Hohl ächzend: Dich hörte, die du geminnt, —
Magst treu dein Herz ihr bewahren!“ —

„Und über's Haupt mir zog, nebelgrau,
Zog hin eine riesengewaltige Frau,
Die mein rasendes Minnen erhörte;
Und wie ihr Odem den Schleier hob,
Ein gellender Sturm durch den Wald hinschnob,
Und schmetterte Eichen zur Erde.“ —

Still lagen die Thöler in nächtlicher Rund!
Die Glocke brummte die zwölfte Stund' —
Sie wollten zu Bette sich legen —
Da stürmt' aus der Tief' ein wilder Orkan,
Die Fenster zu Scherben zerschmetternd, hinan,
Mit ungebändigten Schlägen.

Und wie zwei Arme, griff's unsichtbar,
Und faßte den Junker beim sträubenden Haar —
Und zog ihn hinaus in's Freie,
Tief aus dem Walde tönet sein Schrei'n —
Hohnlachend brüllet die Windsbraut drein:
„So räch' ich gebrochene Treue!“

Während des Liedes, das der junge Mann mit
der schauerlichsten Lebhaftigkeit vortrug, und dabei
mit funkelnden Augen ängstlich nach dem Fenster
hinsah, und sich unwillkürlich zurückzog als scheute
er die dunstigen Arme der unbekanntenen Riesenfrau
— hatte der Sturm, der immer heftiger über die
wiederhallenden Thalschluchten in der Tiefe grollte,

das Gewitter herantreiben, und in rabenschwar-
zer Herrlichkeit rollte es über'm Schlosse, und er-
hellte mit Blitzen in jedem Momente den von den
tief heruntergebrannten Kerzen düster beleuchteten
Speisesaal. — Die Gäste, von ihrer vorigen Fröh-
lichkeit zur ernstesten Melancholie herabgestimmt,
hatten mit stummen Händedrücken von dem Gastge-
ber Abschied genommen, und sich in ihre Schlafge-
mächer begeben. Leise klangen in der Vorhalle, vom
Sturme durchstrichen, die Harfen der fortwandelnden
Sänger, wie ein Wiederhall vergangener Freun-
den. —

Fräulein Abulgunde war, auf die Frauen ge-
stützt, nachdem sie einen Blick voll schmachtender
Liebe und innigen Schmerzes auf ihren Geliebten
geworfen, bleich und hingebend nach dem Brautge-
mache gewankt — der alte Graf hatte mit einer
herzlichen Umarmung von seinem Schwiegersohne
Abschied genommen — die Tafel war abgetragen,
die Lichter, bis auf ein einziges mattes Flämmchen
am mittelsten Kronleuchter, verloschen, einzelne
Diener schritten nur noch, von dem mühevollen Tag-
werke müde, in den dunkeln Vorgemächern umher.
Norbert stand wie ein Träumender in der Mitte des
dunkeln Gemaches, die Arme krampfhaft übereinan-
der gekreuzt, die weit hervorgetretenen Augen stier
auf das Fenster geheftet, vor welchem der junge
Härfner gesungen. — Da klammerte sich etwas an
die zerbrochene Scheibe, und starrete, wie ein gro-
ßes Uhu Gesicht, teuflisch grinsend, mit weiten grün-
lich funkelnden Augen herein — und der Sturm
schwang mit gräßlichem Geheule seine Adlerflügel,
und machte die Veste in ihren Grundfesten erbeben.
„Ich komme — rief der Gequälte — Braut der Fin-
sterniß — weh, der schreckliche Faden zeucht am
Ringe — und stürzte verzweifelt gegen das Fen-
ster, daß die Scherben über den Burgberg flirrten.
— Da schien ihm die Nacht draußen gestaltet, und
das unermeßliche Haupt eines an der Erde empor-
ragenden Riesen, und die Wetterflocken seine Schlan-
genhaare, und der bleiche Mond zwischen den Ge-
wölken sein blutiges Cyclopenauge. — Und als ein
Blitz ringsum am Horizonte zuckte, meinte er, die
beiden Flammenarme hoben sich empor aus der Nacht,
ihn zu ergreifen, — und als die Knappen aus den
Nebenzimmer ängstlich zu seiner Hilfe heranspran-
gen, hörten sie fern aus der Nacht sein entsetzliches
„Wehe! Wehe!“ — durch den rollenden Donner,
und hohnlachenden Sturm. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die Homöopathie

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben, es lehrt besser, als Redner und Buch.
Goethe.

Eine höchst merkwürdige, die Aufmerksamkeit eines jeden wahren Heilkünstlers in Anspruch nehmende Erscheinung, ist die von dem Herrn Hofrath *Hahnemann* entdeckte, und der ganzen gebildeten Welt angekündigte Homöopathie. Sie verspricht der leidenden Menschheit, ihre Krankheiten schneller, sicherer und angenehmer, als alle bisher bekannt gemachte Heilmethoden zu heilen. Gegen dreißig Jahre sind schon verstrichen, seitdem der große Stifter der neuen Lehre, seine Worte hören ließ, aber sie waren Worte in der Wüste, die von sehr Wenigen beachtet, von den Meisten verhöhnt, und rücksichtslos verworfen worden sind. Keine Lehre in der Medizin, hat die feindlichen Gemüther so bitter aufgeregt, keine so viel Opposition, sich zugezogen, wie die Homöopathie. Keine andere Lehre, hat nemlich, die Irrthümer und Fehlgriffe, der durch tausendjährige Ausübung geheiligten Medizin, so bloßgestellt, und Ideen, welche den Ansichten der herrschenden medizinischen Schule, ganz entgegengesetzt sind, aufgestellt, als die Lehre des Hrn. Hofr. *Hahnemann*. Die Geschichte des menschlichen Geschlechts lehrt, daß nichts den Unwillen der Menschen, so heftig aufzuregen im Stande ist, als die Entdeckung und die Nachweisung ihrer Irrthümer und Thorheiten. Es ist bekannt, was die Lehre des großen Galilei, von der Bewegung der Erde, dann die Lehre des berühmten *Harvey*, von dem Blutumlauf, und andere durchgreifende Entdeckungen, für bittere Leidenschaften, in Bewegung gebracht haben *). Wohl ist es eine Verwegenheit, die Arbeiten und Beobachtungen, so vieler ausgezeichneten Köpfe, wie die Medizin von jeher aufweisen konnte, für unvollkommen und unsatthafte; ja, die bisherige Behandlungsart am Krankenbette, in den meisten Fällen, für das Heil der Menschheit, nachtheilig auszusprechen. Aber ist denn die Zeit, immer ein sicherer Maßstab, der Aechtheit und praktischen Anwendbarkeit einer Lehre? Sind nicht oft, die größten Verirrungen des menschlichen Geistes, lange

Zeit, die Glaubensartikel vieler Menschen, ja ganzer Nationen? Glücklicherweise sind alle Gegenstände, durch welche man die Richtigkeit der Homöopathie beweisen will, aus der trügerischen Theorie der Medizin entnommen, welche bei ächten Heilkünstlern, die den kranken Menschen, nicht in der Studierstube, sondern am Krankenbette kennen lernen müssen, als bloße Aeußerungen des spekulativen Geistes, und leider sehr oft Einflüsterungen des leidenschaftlichen Gemüths keine Rücksicht verdienen.

Es sind nicht wenige unter den Aerzten, ruhiger Gemüths, die sich damit begnügend, die neue Entdeckung, weil es ihrem müßigen Verstande nicht einleuchtet, als lächerliche Thorheit abzuweisen, ganz gemächlich der großen Revolution zusehen, und auf den wichtigen Augenblick warten, wo sie *Girtanner's* Worte über *Brown's* System, getrübet sagen dürfen: „*pax dulci quiescat, et longa et aeternae oblivionis nocte, decenter et silenter seponatur*“ — aber zu ihrem Leidwesen, scheint der trostvolle Zeitpunkt, sich immer weiter zu entfernen, und der Sieg der alten Lehre immer zweifelhafter zu werden. Ja, wenn diese ehrenwerthe Herren, ihren gemächlichen Standpunkt verändern, und sich die — freilich nicht geringe — Mühe, nehmen möchten, sich mit der bestrittenen Lehre bekannt zu machen; noch mehr, wenn sie dem vernünftigen Rath, des Hrn. Hofr. *Hahnemann* folgen möchten, die Sache praktisch zu prüfen; da würden sie erstaunt bemerken, wie unendlich weit sie von der Wahrheit waren, und welch' ein großes Unrecht sie gehabt haben, eine ihnen so wenig bekannte Lehre zu verachten. Sie würden sehen, daß dieselbe, die ächten Grundsätze der göttlichen Lehre, das höchste irdische Glück den Menschen zuzusichern enthalte, und einer vollendeten Ausbildung entgegengehe. Leider gibt es aber sogar solche Aerzte, die eine jede Zurechtweisung, — *a mala informatione, ad meliorem* — verschmähen: ja die von dieser höchst wichtigen Sache, gar nichts wissen wollen. Solche Menschen sind es, die *Seneca*, gemeint hat, indem er sagte: „*Inter caetera mortalitatis incommoda et hoc est, caligo mentium; nec tantum necessitas errandi, sed errorum amor.*“ Freilich behagt, der größeren Menge, der Aerzte, auch viel besser, die goldene Praxis der alten Schule, welche die Genesung, durch einen viel größeren Apparat, und auf einen längern Weg zu Stande bringt. Der alte Leibarzt, des Königs *Philipp August* von Frankreich,

*) So macht auch in England, die berühmte Wochenschrift: *The Lancet*, deren Zweck ist, die Charlatanerie der praktischen Aerzte von England zu entlarven, großes Aufsehen. Fast alle Aerzte, Wundärzte und Apotheker, erhoben sich gegen sie, aber der talentvolle Redakteur, schlägt alle ihre Angriffe, muthig, und siegreich zurück.

Aegidius von Corbeil, hat schon die Vortheile des gewöhnlichen ärztlichen Verfahrens, treffend geschildert: „Gressibus accedens tardis, multoque redemta Vitae supplicio, nimioque excussa dolore, Lenta salus, quoniam naturae subvenientis, Creditur officio medicinae facta salubris,

Gratior esse solet medico, magis obligat aegrum, Impregnatque manum donis, et nomen honore. “ (Aegidii Corboliensis carmina, de laudibus et virtutibus compositorum medicamentorum. Edit. L. Chouiant.)

(Beschluss folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Entgegnung

auf einen in No 36 der Prager Unterhaltungsblätter enthaltenen Artikel: die in der Preis No 40 von diesem Jahre aufgenommene Rezension über S***s Requiem betreffend.

Der Professor Hr. A. M. hat in No. 36 der Prager Unterhaltungsblätter einen Aufsatz einrücken lassen, worin er sich über das, durch eine in No 40 der Preis d. J. aufgenommene, von einem unbefangenen Kunstfreunde geschriebene Korrespondenz aus Prag, Hr. S*** angethanene Unrecht ganz gewaltig ereifert. So sehr wir diesem Aufsatz des Hr. Professor M. unsern ganzen Beifall zollen müssen, indem es gewiß immer sehr schön und loblich ist, die angetasteten Verdienste eines vaterländischen Künstlers zu vertheidigen und in das gehörige Licht zu stellen, und so sehr wir anerkennen, daß dieses dem Hr. Professor zur besonderen Ehre gereicht, so können wir doch nicht umhin ihm hier nur ganz kurz zu bemerken, daß er doch auch bei seiner Vertheidigung hätte gütigst berücksichtigen sollen: die Person von der Sache zu trennen und nicht Beide gleich bitterem Tadel auszusprechen. Der Professor M. als kompetenter, strenger und unparteiischer Kunstrichter wird uns wohl selbst zugestehen müssen, daß die Redaktion eines Blattes unmöglich sich darauf einlassen kann, bei Erhalt einer kritischen Beurtheilung, worin sich über das ein oder andere Kunstwert etwas tadelnd ausgesprochen wird, erst durch eine unnötige, langweilige Korrespondenz nach dem Det, von woher die Beurtheilung kommt, sich um die gegenseitigen persönlichen Verhältnisse des Autors und des Betadelten zu erkundigen und hiernach die Aufnahme oder Zurücklegung des Aufsatzes zu bestimmen, indem Korrespondenzen all und jedes Interesse nur verlieren, wenn sie unnötigerweise längere Zeit liegen bleiben sollen. Wenn daher nun solch ein Artikel aufgenommen wird, der die Verdienste eines Künstlers ungerechter Weise antastet, so glauben wir auch daß jeder Unbefangene billigerweise erkennen wird, daß der allenfallsige gerechte Tadel wohl dem Verfasser einer solchen Beurtheilung nicht über das Blatt, in das selbe aufgenommen wird, treffen mag. Hiernach, denken wir, hätte Hr. Professor M. seine Entgegnung einrichten sollen, wenn er anders die Prager Unterhaltungsblätter nicht der Gefährdung aussetzen wollte, daß ihnen von anderen Kunstverständigen, daß der Preis beigelegte Prädikat: nicht allzuwählig selbst mit vollem Rechte gegeben werde, denn die gute Sache findet ja doch überall ihre Vertheidiger. Wir glauben übrigens, daß des Hr. Professors allgemein geschätzte Bescheidenheit ihm bereits wird einsehen gemacht haben, wie er im Eifer zu weit fortgerissen, selbst in den Fehler verfallen ist, den er an Andern gerüget hat, und

hoffen auch, daß er sein der Preis angethanes Unrecht dadurch gut machen werde, daß er in der Folge mit ihr ein wenig glimpflicher und, so wie es einer Dame gebührt, galanter umgehe. Pests, 19. Mai 1828.

Die Redaktion der Preis.

L e s e f r ü h t e.

(Gesammelt aus italienischen, französischen und englischen Zeitschriften.)

Ein Journal kündigt den ungeheuren Locken der Damen den Krieg an, und wir erklären uns hiemit frei und offen zu Verbündeten dieses Feldzugs. Wollen denn unsere Damen die Herzen der Männer nicht mehr mit den Pfeilen ihrer Blicke, sondern mit Kanonen erobern, denn ihre Locken gleichen wirklich den Röhren des Geschüzes. So wie die Batterien links und rechts vom Vorpunge eines Werkes aufgestellt sind, so werden auch diese Locken rangirt, und verdunkeln den lieblichen Glanz der Augen, welcher das ganze Gesicht überstrahlen sollte. Sagen Sie uns doch aufrichtig liebe Damen, hat Ihnen je einer Ihrer Anbeter im Ernste gesagt, daß diese Locken Sie verschönern? Nein gewiß nicht. — Die Schönheit der Formen und der Reiz der Jugend können bei solchem Kopfschuß nur verlieren. Nehmen Sie gütigst Ihren Spiegel, und Sie werden mit Schaudern entdecken, daß Ihr liebes rundes Gesichtchen in ein Triangel verwandelt ist. Haben Sie ein volles Gesicht, so wird es durch diese Zugabe verunstaltet — ist es aber schmal, so wird es durch diese Kanonen noch mehr eingeeignet, und verliert sich beim Kinn in einen Spiz. — Sehen Sie Sich gefälligst noch ein Mal in Ihren Spiegel und betrachten Sie den Schatten, den Ihre Locken über Ihr ganzes Antlitz werfen. Das Licht würde über Ihr Gesicht einen Glanz breiten, während es nun in Schatten gestellt auch das kleinste Fältchen als eine tiefe Furche sichtbar macht; Ihr Blick ist nun düster und ernst, und verkündigt Mißmuth und Unzufriedenheit. Während Licht und Heiterkeit sie verjüngt hätten, macht der Schatten sie alt — bedenken sie das fürchterliche Wort: alt!

Werfen Sie daher liebe Damen diese haar-Geschüße von Ihren schönen Stirnen. So wie das Feuer aus dem Rohre tödret, die Blut ihrer Augen aber alles belebt — das Blut in Schlächten ein Bild des Jammers, das Blut Ihrer Puerpulkypen aber die Thräne der Reue ist — in den Wolfsgruben vor den Schanzen Verrath und Verderben lauert, in den Grübchen Ihrer Wangen aber Amor mit Köcher und Pfeil thront, der nur süß verwundet; so mögen wohl in den Reduten der Verichanzungen Kanonen aufgestellt seyn, in den brillanten Reduten unserer Stadt aber möchten wir im künftigen Fasching wieder an Ihren Stirnen das schöne Ringelhaar erblicken.